



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Joyce & Tony – Joyce DiDonato & Antonio Pappano Live At Wigmore Hall; Joyce DiDonato, Antonio Pappano (2014); Erato/Warner CD 4943674218455

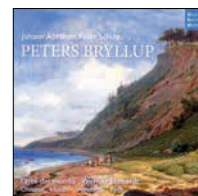
Am 6. und 8. September 2014 eröffneten Joyce DiDonato und Antonio Pappano die Saison der Londoner Wigmore Hall, dem „Tempel des Liedgesangs“, mit einem ungewöhnlichen Liederabend. Dem ersten Teil mit Haydns Kantate „Arianna a Naxos“, zwei Miniaturen von Rossini, den „Canti della sera“ von Francesco Santoliquido und der von Ernesto de Curtis für Beniamino Gigli geschriebenen Walzer-Canzone „Non mi scordar di te“ ließ sie 14 amerikanische Songs folgen, die zu populären „Klassikern“ geworden sind. In Haydns Lamento ist die von Theseus verlassene Arianna im Wechselfieber ihrer Emotionen zu erleben – in dramatischen Rezitativen und ariosen Herzensergießungen, die von Joyce DiDonato suggestiv in Szene gesetzt werden – sowohl mit den Mitteln des verbalen Agierens als auch mit denen rein vokaler Expressivität, zu denen insbesondere die Messa di voce für den Klagelaut gehört, mit dem Arianna dem am Horizont verschwindenden Schiff nachseufzt. In Rossinis amouröser Miniatur „Beltà crudele“ überzeugt sie durch die Finesse, mit der sie Verzierungen in die vokale Linie einwebt, in dem presto-rasant genommenen „La Danza“ durch die bei aller Tempo-Rasanz deutliche Artikulation. Eine veritable (Wieder-)Entdeckung von Francesco Santoliquidos puccinesk-melodischem „I canti delle sera“ mit seinen impressionistischen, harmonischen Reizen. Um nur eine Stelle zum Hören zu nennen: die mit berückend-schmerzlichem Wohllaut gesungene Phrase „Quanto silenzio intorno/Dimmi: è un tramento o un'alba per l'amor“.

Die Yankee-Diva, wie sich die in Kansas geborene Joyce DiDonato selber nennt (eine Hommage wohl an die legendäre Lillian Nordica), folgt Kollegen wie Leontyne Price, Marilyn Horne und Thomas Hampson, die sich für die Songs von Stephen Foster, Jerome Kern, Irving Berlin, Richard Rogers, William Bolcom u. a. eingesetzt haben. Der zweite Teil beginnt mit Stephen Fosters „Beautiful Dreamer“, durch das Arrangement von David Krane impressi-

onistisch up to date gebracht. Mit der Manier des Broadway und dessen Interpreten zu wenig vertraut, wage ich zwar nicht zu sagen, wie authentisch oder idiomatisch die Wiedergaben von Jerome Kerns „The Siren's Song“ und „Life Upon the Wicked Stage“ (mit gesprochenen Einwüfen) oder von Celius Doughertys kaustischem Spottlied „Love In The Dictionary“ geraten sind, wohl aber, dass ich davon hingerissen war – und noch mehr von Rodgers „My Funny Valentine“, von Harold Arlen's „Over the Rainbow“ und ganz besonders von dem versteckt lasziven „Lazy Afternoon“ aus Jerome Moross' „The Golden Apple“. Joyce & Tony beschenkten das Publikum, um eine Formel von Thomas Mann zu gebrauchen, mit einem hinreißenden „höheren Jux der Kunst“.

Umso ärgerlicher die Ausstattung des Beiheftes, in dem zwar die italienischen Texte abgedruckt sind, nicht aber die amerikanischen „Lyrics“, auf die man als Hörer angewiesen ist, um die Subtexte oder den Hintersinn zu verstehen. Ärgerlich weiter, dass nur die Titel der Songs genannt werden, nicht aber die Musicals, aus denen sie stammen; zumindest in den Annotationen von Paul Griffiths werden sie erwähnt; und wer über das Comic-Cover, auf dem unter den Händen des Pianisten die Tasten davonfliegen und die Diva grinst, lacht, lacht unter seinen Niveau – und dem Niveau dieser Doppel-CD.

Jürgen Kesting



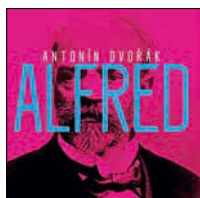
Musik
★★★★
Klang
★★★

Schulz, Peters Bryllup; Eva-Lotta Ohlsson, Hannah Husáhr, Tobias Westman, Johan Rydh, L'arte del mondo, Werner Ehrhardt (2013); DHM/Sony CD 888430176027

Johann Abraham Peter Schulz hat sich dem kulturellen Gedächtnis der Deutschen vor allem durch zwei Lieder eingebrannt: „Der Mond ist aufgegangen“ und „Ihr Kinderlein kommet“. Was es mit diesem Musiker aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ansonsten so auf sich hat? Die Musikwissenschaft zählt Schulz zu den Vertretern der sogenannten Berliner Liederschule, neben Reichardt und Zelter als deren prominentesten Vertretern. Dank der jüngsten CD des Ensembles „L'arte del mondo“ unter Leitung von Werner Ehrhardt kann man jetzt noch eine weitaus bedeutendere Facette des Johann Abraham Peter Schulz kennenlernen. Der war nämlich gegen Ende der 1780er-Jahre als Komponist am dänischen Königshof in Kopenhagen tätig.

Das Singspiel „Peters Hochzeit“ ist ein als Huldigungsmusik getarntes moralisches Lehrstück. Jetzt erklingt es erstmals auf CD, in dänischer Sprache und mit jungen Muttersprachlern als Solisten. Die Wiederentdeckung solch lange vergessener Schätzchen der Musikgeschichte ist seit Langem ein Steckenpferd von Werner Ehrhardt, und so verwundert es nicht, dass der Dirigent auch hier den Taktstock führt. Herausgekommen ist dabei eine Produktion, die den Komponisten sehr ernst nimmt. Letzteres gilt umso mehr, als „Peters Bryllup“, wie es im dänischen Original heißt, in seiner ganzen Schlichtheit keineswegs dazu prädestiniert ist, wie eine große Oper behandelt zu werden. Periodische Strukturen, schlichte Strophenlieder und eine innige Verbindung von Textdiktation und musikalischen Ausdrucksmitteln stellen das Werk ganz unverkennbar in den Kontext der Berliner Liederschule. Das Ganze geht sogar so weit, dass in einem Duett des zweiten Teils, abgesehen von einer kurzen instrumentalen Einleitung und einer Handvoll kadenzierender Einwüfe, die Instrumente völlig schweigen. Wie gesagt, dennoch ist hier eine Aufnahme entstanden, die auf künstlerisch hohem Niveau einlädt, sich mit dem Stück und seiner Rolle im größeren historischen Zusammenhang seriös auseinanderzusetzen.

Arnd Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dvorák, Alfred; Ferdinand v. Bothmer, Petra Froese u. a., Czech Philharmonic Choir Brno u. a., Heiko Mathias Förster (2014); Arco Diva/KC 2 CD 8594029811409

Alfred – da denken Deutsche der älteren Generation vermutlich ans gleichnamige Ekel aus der Serie „Ein Herz und eine Seele“. Das Vorbild für Heinz Schuberts Alfred Tetzlaff, Alf Garnett, kam indes aus England, doch verbinden die Briten mit diesem Vornamen vor allem den Westsachsen-König Alfred den Großen (849–899), der die Wikinger vertrieb und die angelsächsischen Königreiche vereinigte. Ein verehrter Held der englischen Geschichte; Thomas Arne huldigte ihm 1740 mit „Alfred The Great“ (inklusive der noch heute in der Last Night of the Proms inbrünstig gesungenen Hymne „Rule, Britannia“). Später nahm sich sogar Gaetano Donizetti des Königs an („Alfredo il grande“, 1823) – freilich wenig erfolgreich. Der deutsche Freiheitsdichter Carl Theodor Körner verfasste in jugendlichem Sturm und Drang ein Libretto, das Friedrich von Flotow und Joachim Raff anregte – und eben auch Antonín Dvořák zur ersten Oper (1870). Sie schildert Alfreds Kampf gegen den Wikingerfürsten Harald und seine Mannen, und daher – wie Wagners „Lohengrin“ – den Clash zwischen der christlichen und heidnischen Welt; zugleich exponiert sie einen ungewohnt heroisch-dramatischen Dvořák. Wobei Richard Wagner quasi als Übervater fungiert: Immer wieder darf der aufmerksame Hörer Bekannte aus dem Lager von Wotans Wahnfritz begrüßen, den Holländer, Lohengrin, Tannhäuser, Tristan und die Schar der Meistersinger. Sei's drum. Es gab mal eine Produktion des Werks 1938 in Olmütz, jedoch in tschechischer Übersetzung, sodass die hier dokumentierte konzertante Aufführung des Prager Dvořák-Festivals vom Vorjahr im deutschen Original eine Uraufführung darstellt. Dirigent Heiko Mathias Förster, das RSO Prag, der Tschechische Philharmonische Chor Brno und eine – stimmlich uneinheitliche – Sängerriege versuchen, das Werk der Opernwelt mit Leidenschaft zurückzugeben.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Strauss, Eine Nacht in Venedig; Dagmar Schellenberger, Herbert Lippert u. a., Seefestspiele Mörbisch, Andreas Schüller (2015); Oehms/Naxos 4260034864504

Schon vor Jahren, in „Acqua alta“, mo-serte Donna Leons Commissario Brunetti über das Ausbaggern der Rinne in der Hafeneinfahrt von Venedig (entlang des Giudecca-Kanals). Zwar ermöglicht dies den schwimmenden Hotels, hautnah an Dogenpalast und Markusplatz vorbei zu schippen und Unmengen von Touristen an Land zu spülen. Doch beschädige der Wellengang die Fundamente der Palazzi, argumentiert die Bürgerinitiative „No Grandi Navi“, die seit Jahren für eine Reduktion des Schiffsverkehrs vor Venedig kämpft. Walter Vogelweider, dem Bühnenbildner von „Eine Nacht in Venedig“ bei den Seefestspielen Mörbisch, schien das freilich, wie man in Österreich sagt, wurscht; für Karl Absengers Inszenierung von Johann Strauss' Operette stemmte er einen Ozeanriesen namens „Herzog von Urbino“ ins Bühnenzentrum. Der Hörer dieser Ende Juni – also noch vor der Premiere im Juli – eingespielten CD kann dies nur ahnen. Schade, denn das Kreuzfahrtschiff ist hier wichtiger Ort der Handlung und zugleich die Attraktion der Aufführung. Doch nicht nur das Auge muss sich bescheiden, sondern auch das Ohr, denn die CD bringt bloß die musikalischen Nummern, verzichtet auf Dialoge – was bei den recht zwanghaft aktualisierten Texten allerdings kein Nachteil ist. So wird das Ganze eher zur Schmankerl-Revue mit Souvenircharakter. Wobei die tüchtige Festivalprinzipalin Dagmar Schellenberger als liebeshungrige Barbara, die seitenspringende Gattin des Senators Delaqua (Heinz Zednik, unverwüstlich), mit routiniertem Charme und dem – normalerweise von Annina gesungenen – Schwipslied punktet. Herbert Lippert als zum Kapitän mutierter philandrischer Herzog lässt bei „Sei mir gegrüßt, du holdes Venezia“ (in Korngolds Fassung) Lohengrin-Töne hören, und auch die übrige Sängerriege hat Spaß am musikalischen Tun. Dirigent Andreas Schüller hält die Zügel straff.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Strauss, Die Frau ohne Schatten; Frankfurter Opern- und Museumsorchester u. a., Sebastian Weigle (2014); Oehms/Naxos 3 CD 4260034869646

Nach wie vor ist es, zumindest im „klassischen“ Repertoire, für jedes Opernhaus eine besondere Herausforderung, die „Frau ohne Schatten“ auf die Bühne zu bringen. An der Oper Frankfurt tat das im Februar 2003 der Regisseur Christof Nel mit beeindruckendem Ergebnis. Nun liegt ein Live-Mitschnitt der Wiederaufnahme vom Oktober/November 2014 vor – und auch der fällt über weite Strecken höchst beeindruckend aus. Zu danken ist das vor allem dem Dirigenten Sebastian Weigle. Er hat die hochkomplexe Partitur Seite für Seite fest im Griff (das heißt auch: Es ist ein doppeltes Vergnügen, beim Hören in der Partitur mitzulesen), findet sich im Dickicht der üppigen Instrumente beeindruckend zurecht, hält die Musik in ruhigem Fluss und gleichzeitig in steter Bewegung, weicht dem Gefühlgigen (im einen und anderen Orchesterzwischenenspiel) souverän aus, ohne dabei ins Prosaische zu verfallen. Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester zeigt sich in blenden-der Form, und eine herausragende Ton-technik, die das Orchester leicht favori-siert, tut das ihre dazu.

Von der Premierenbesetzung der Hauptpartien ist nur Terje Stensvold geblieben – ein imposanter Barak mit warm timbriertem, üppig strömendem Bariton. Tamara Wilson hat als Kaiserin ebenfalls große Momente und bleibt selbst den extremen Höhen ihrer Partie nichts schuldig. Tanja Ariane Baumgartner lässt sich mit gutem vokalem Fundament auf die „un-menschliche“ Partie der Amme ein, wobei sie die Höhen überzeugender meistert als die Abgründtiefen. Die Partie des Kaisers ist eindimensionaler angelegt, und genau so klingt sie bei Burkhard Fritz – insgesamt überzeugend gemeistert. Die einzige Schwachstelle ist Sabine Hogrefe als Färberin. Zu oft verlegt sie sich aufs Keifen statt aufs Singen, was nicht nur schnell ermüdet, sondern auch die (intendierte?) Wirkung bald einmal schmälert.

Werner Pfister



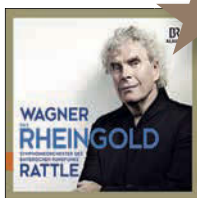
Musik
★★★★
Klang
★★★★

David, Herculanum; Véronique Gens, Nicolas Courjal u. a., Flemish Radio Choir, Brussels Philharmonic, Hervé Niquet (2014); Bru Zane/Note 1 2 CD 8460684399

Seine musikalische Grundausbildung verdankt Félicien David einer Jesuitenschule. Am Pariser Konservatorium setzte er seine Studien fort und trat gleichzeitig dem Saint-Simonismus bei. Nur zwei Jahre später wurde dieser in Frankreich verboten, und so musste Félicien David ins Exil – in den Orient und nach Nordafrika. Wieder zurück in Frankreich, schrieb er mit dem Oratorium „Le Désert“ 1844 das erste repräsentative Werk, welches orientalisches-exotische Klänge und Harmonien programmatisch verwendete und damit eine musikalische Vorliebe begründete, die bald über Frankreich hinaus Mode wurde.

Besonders erfolgreich wurde 1862 Davids exotische Oper „Lalla-Roukh“. Aber auch der Vierakter „Herculanum“, nur drei Jahre zuvor uraufgeführt, hat es in sich, angesiedelt in jener römischen Hafenstadt, wo die Schiffe aus Alexandria und dem Nilal einzulaufen pflegten. Ein grandioses Epos um Liebe und Märtyrertum und, was hier besonders zählt, musikalisch von Félicien David grandios in Szene gesetzt. Französische Romantik und frühchristliche Exotik gehen eine ganz besondere Legierung ein, und das hört sich in dieser rundum gelungenen – und mit einem 150-Seiten-Booklet vorbildlich informativen – Einspielung sehr spannend an. Die Sänger, angeführt von der großartigen Véronique Gens, lassen kaum Wünsche offen: Der junge Tenor Edgaras Montvidas glänzt als Hélios, der kernige Bariton von Nicolas Courjal ist sowohl für den eifersüchtigen Nicanor wie für den Satan eine ideale Besetzung. Hervé Niquet hat Chor und Orchester nicht nur fest im Griff, sondern bringt den exquisiten Klangreiz, aber auch die musikdramatische Stringenz dieser Partitur zu ausdrucksstarker Wirkung. Ein hervorragendes Plädoyer für eine (fast) vergessene Oper.

Werner Pfister



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Wagner, Rheingold; Michael Volle, Burkhard Ulrich, Annette Dasch u. a., BR-Symphonieorchester, Simon Rattle (2015); BR/Naxos 2 CD 4035719001334

Mit seinem erst dritten Gastspiel beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks im April 2015 sorgte Sir Simon Rattle mit Wagners „Rheingold“ für einen späten Saisonhöhepunkt. Einfach alles stimmte: die Chemie zwischen dem Dirigenten und dem Orchester sowie die Sängerbesetzung. Mochte Wagner auch der Staatskapelle Dresden das schmeichelnde Attribut von der „Wunderharfe“ verliehen haben – an diesen beiden „Rheingold“-Abenden war es das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, welches sozusagen über sich hinaus wuchs und ungeahnte orchestrale Wunder und Wonnen vollbrachte.

Von allem Anbeginn an zielt Rattles Dirigat in Richtung eines musikalischen Konversationsstücks. Und um die Klangrede im Fluss – und unter Spannung – zu halten, wählt er vergleichsweise vitale Tempi. Das lebt und webt im Orchester, funkelt und leuchtet bereits im Es-Dur-Vorspiel, wo die (Klang-)Farben des Rheins hundertfältig durch sonniges Licht gebrochen werden. Und man möchte betonen: des noch jungen Rheins, der sprudelt und schäumt, kristallklar rein und noch unbelastet von späteren Schadstoffen. Genau in diesem Ton setzten die drei Rheintöchter ein – ein stimmlich wie auch im Ausdruck vorbildlich aufeinander eingespieltes Nixentrio (kaum zu glauben, dass zwei von ihnen kurzfristig eingesprungen waren). Einen markanten Gegenpol dazu bietet Tomasz Konieczny als Alberich: Mit kraftvoller, machthebender Stimme windet und krümmt er sich sozusagen durch alle Stadien des an ihm begangenen Betrugs. Seine höhnische Entsagung der Liebe, seine desillusionierte Verfluchung des Rings sind – auch rein stimmlich – mitreißende Höhepunkte in dieser Aufführung.

Aber genauso intensiv wirken dank Rattles magischer Gestaltung die vielen eher leisen, nachdenklichen, nach seelischer Innenschau ausgerichteten Stellen. Man staunt einmal mehr, wie viel im „Rheingold“ piano und pianissimo notiert ist – und wie faszinierend das sein kann.

Unnachahmlich, wenn Wotan langsam aus seinen Träumen erwacht („Der Wonne seligen Saal“): Michael Volle intoniert das wie ein tagträumender Wanderer aus Schuberts Welten. Man hängt förmlich an seinen Lippen, versteht und genießt jedes Wort, kriegt jede durch Wortbedeutungen und Emotionen bedingte Schattierung seiner Stimme hautnah mit. Volles Wotan ist so ziemlich in allem das Gegenteil eines präpotenten Großmaules, obwohl er stimmlich durchaus ehrfurchtgebietend zulangen kann. Hört man ihn singen und sinnen, so spürt man zwischen den Zeilen und in Untertönen bereits jene Götterdämmerung, die zwei Theaterabende später sein Ende besiegeln wird. Großartig.

Ebenso Elisabeth Kulman als Fricka – auch das eine Rollendarstellung, die sich Erfahrungen aus dem Liedgesang fruchtbar zunutze macht, ohne oberflächliches Gattinnen-Gekeife, denn sie ist (auch stimmlich) eine Frau in besten Jahren, wohlüberlegt und hochdifferenziert im Singen und Sagen. Überhaupt möchte man das Phrase für Phrase bedeutungsintensiv ausgewogene Miteinander von Singen und Sagen als Richtschnur dieser Aufführung bezeichnen. Auch Burkhard Ulrich (Loge) und Herwig Pecoraro (Mime) exzellieren in dieser musikdramatischen Kunst, so dass ihre große Auseinandersetzung mit Wotan in der dritten Szene zu einem echt theatralischen Höhepunkt gerät. Und das Orchester spielt hier derart pointiert und lustvoll mit, dass man bei mancher Stelle meint, Rattle schmunzeln zu sehen. Als Zuhörer fühlt man sich fast wie in einem Märchen. Auch Fafner und Fasolt, Froh und Donner haben echtes Märchenformat, alle mit prächtiger stimmlicher Darstellungslust. Zudem ist der Mitschnitt klangtechnisch überragend gelungen – einerseits mit einem großräumigen Klangbild, worin sich die Musik jederzeit frei entfalten und ausschwingen kann, und andererseits mit einer Präsenz der Sänger, die der Handlung gleichsam eine szenische Unmittelbarkeit verleiht. Was möchte man mehr?

Werner Pfister

Mozart hoch zu Ross

Oper auf DVD und Blu-ray:
In seinem Prisma stellt Manuel Brug die besten Neuerscheinungen vor.

Lauter Nackte! Aber in der putzigen Oper von Bordeaux sind alle hell begeistert. Zum einen natürlich, weil Christophe Rousset und sein Ensemble Les Talens Lyriques die richtigen Klanganwölbe sind für Jean-Philippe Rameaus üppiges Diverissement „Les Indes galantes“. Aber eben auch, weil die Regisseurin und Choreographin Laura Scozzi hier einen so witzigen wie modernen Weg gefunden hat, diese unverbundenen vier Akte samt Prolog von Liebesirrwungen und Verwirrungen in der Türkei, in Peru, Persien und Amerika schlüssig und zeitgenössisch zu erzählen.

Und da begeistern nicht nur besagte Hüllenlose als naives Naturvölkchen hinter Gummibaumblättern. Wunderbar kompetent gesungen, reist das Ensemble mit Amors Eden-Reisen zu sozialen Brennpunkten. Der schickt drei Amoretten um die Welt. Und die werden Zeugen von Missständen, erleben bei einem ekligen Abflussrohr am Mittelmeer einen miesen Menschenhändler, in den Anden das explosive Ende eines repressiven Drogenbosses, im Iran emanzipierte Frauen und schließlich ein Naturparadies in den USA, das vor Spekulanten gerettet wird. Plötzlich ist diese scheinbar sich selbst zur Herrscherunterhaltung genügende „galante“ Oper aktuell und packend. Und trotzdem musikalisch vorzüglich gelungen.

Ein Mozart-Reich für ein Pferd! Der französische Sattelkönig Bartabas und Marc Minkowski ließen bei der letzten Salzburger Mozartwoche in der Felsenreitschule die edlen Vierbeiner los. Die Pferde sind die Hauptakteure für das aus der c-Moll-Messe umgearbeitete Oratorium „Davide penitente“ von 1785. Minkowski leitet seine in den beleuchteten Arkaden positionierten Solisten Christiane Karg, Marianne Crebassa und Stanislas de Barbeyrac, Les Musiciens du Louvre und den Salzburger Bachchor über riesige Entfernungen hinweg.

Natürlich findet diesmal keine Dramatisierung des Gelegenheitswerkes über den

reuen König David der Bibel statt. Man erlebt eher eine abstrakte Visualisierung, eine Verherrlichung nobler Pferde zur Mozart-Musik. Was eben mehr ist als nur eine herkömmliche Pferdeshow, zumal jene hier keine Kunststücke vorführen müssen, sondern nur durch die Kraft und Größe ihrer Formationen im Laufen, Stehen, Tänzeln, Galoppieren begeistern.

Auf ihre Art inzwischen einzigartig ist auch eine „Rusalka“-DVD aus der Metropolitan Opera. Gegen die ist eigentlich nichts zu sagen, außer dass Renée Fleming diese eine ihrer Paraderollen schon 2002 in Paris in einer sehr gut besetzten, schlüssig modern inszenierten Produktion von Robert Carsen verewigt hat. Und auch sie kann gegen die Zeit nicht angehen, besonders nicht in Großaufnahme.

Kaum noch einmal wird man in hochauflösendem HD eine solche, sich jeglicher Interpretation enthaltende Mottenpulverinszenierung zu sehen bekommen wie jene von Otto Schenk, die seit den frühen 80er-Jahren von der Bayerischen Staatsoper aus über Wien bis nach New York weitergereicht wurde. Man sieht Perücken, falsche Wimpern, Schminke, Glitzerkostüme und Plastikbäume, Silberneselwellen und einen vollgummierten Wassermann. Was alles nicht sein darf, weil es eigentlich nur in der Totale als Märchen den Zuseher begaukeln soll. Aber ein heldisch prunkender Piotr Beczala (Prinz), Dolora Zajick als bemooste Hexe mit künstlichen Ohren, John Relyea als feuchter Wassermann und Emily Magee als Fürstin machen einen Super-Sänger-Job. Und Yannick Nézet-Séguin restituiert akustisch liebevollst (fast)

die ganze Klangmagie, die zwölf Kameras dieser Inszenierung rauben.

Die Deutsche Oper hat einen neuen Janáček-Zyklus gestartet, und Christof Loy bekam für seine erste (!) Inszenierung an der Spree mit der „Jenufa“ gleich das Filetstück. Das gelang ihm geschmackvoll dicht wie immer. Die einzige Abweichung ist die

äußerst jugendlich besetzte Kostelnicka der Jennifer Larmore. Da keift keine schartig gewordene Ex-Brünnhilde auf dem Weg zur Hochdramatischen-Rente. Da sitzt eine Verstörte, Verwirrte, Verzweifelte schon zu Beginn in Dirk Beckers schmaler, schneidend weißer Verhörzelle, möbliert einzig mit Tisch und Stuhl, die sich aus der Schwärze zur kargen Breitwandbauernstube aufziehen lässt. Sie ist als Mühlenherrin etwas Besseres. So wie ihre Schwiegermutter, die alte Buryja der divenhaft alterslosen Hanna Schwarz.

Nicht wirklich klar wird allerdings die Beziehung zur reifen, sehr überlegten Jenufa der Michaela Kaune. Sie trägt mal herausforderndes Rot, mal ein schwarzes Bauernhochzeitskleid, ihr fülliger Sopran weist inzwischen ein paar blinde Stellen auf.

Der Raum schafft in dieser Inszenierung die Dynamik, besonders mit seinen sich bis zur Horizontbreite öffnenden und schließenden Paneelen, die ein ödes Feld enthüllen. Die Personen hingegen stehen meist weit auseinander, isoliert und starr. Routiniert ist Joseph Kaiser als Steva, Will Hartmann gibt dem lange abgewiesenen Bräutigam Laca stimmig Kontur. Loy sucht offensichtlich die Empathie, ebenso der Dirigent Donald Runnicles. Bei ihm und seinem willigen Orchester klappert und kleppert munter das Lebensmühlrad, es jubelt manchmal überschäumend melodisch und weich wie bei Dvorák. Fast zu schön klingt das.

Rameau, Les Indes galantes; Amel Brahim-Djelloul, Benoît Arnoold u. a., Les Talens Lyriques, Christophe Rousset. Regie: Laura Scozzi (2014); Alpha/Note 1 Blu-ray 3760014197130

Mozart, Davide penitente; Christiane Karg, Marianne Crebassa u. a., Les Musiciens du Louvre, Marc Minkowski. Regie: Bartabas (2015); CMajor/Naxos Blu-ray 814337013172

Dvorák, Rusalka; Renée Fleming, Piotr Beczala u. a., Metropolitan Opera, Yannick Nézet-Séguin. Regie: Otto Schenk (2014); Decca/Universal Blu-ray 0028907438740
Janáček, Jenufa; Michaela Kaune, Jennifer Larmore u. a., Deutsche Oper Berlin, Donald Runnicles. Regie: Christof Loy (2014); Arthaus/Naxos Blu-ray 0807280907094

